

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 32

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Wachsende Spannung im Pazifik

Es macht den Anschein, als ob die Japaner nur den Moment der deutsch-britischen Schluschkämpfe abwarten werden, um das eigene vergrößerte Eroberungsprogramm in Szene zu setzen. Die Nachrichten über den verschlimmerten Zustand der Beziehungen zwischen den angelsächsischen Mächten und dem Reiche des Mikado folgen sich gleichsam am laufenden Band.

Zunächst muß man sich erinnern, daß vor einiger Zeit die USA ein Ausfuhrverbot für kriegswichtige Stoffe, vor allem Flugbenzin, erlassen haben. Ob sie dieses Verbot auch gegen ihren stillschweigend Verbündeten, gegen England, anwenden wollen, weiß man nicht, nimmt es aber nicht an. Dagegen trifft es Japan, und die Aufregung in Tokio läßt erraten, was auf dem Spiele steht.

Mit dem Einsatz dieses Verbotes aber sind sogleich auch die japanischen Bestrebungen, sich anderswo Ersatz für „Amerikawaren“ zu verschaffen, sichtbar geworden. Petrol, raffiniertes und nicht raffiniertes, kann man aus dem viel nähern Niederländisch-Indien bekommen. Also muß dafür gesorgt werden, daß sich die gewaltige Kolonie Hollands den Japanern zur Verfügung stellt, „so oder so“. Ein Sondergesandter für diese Gebiete soll entsandt werden. Herr Koiso, dessen Name vielleicht einmal weltgeschichtlichen Klang erhalten wird, soll den Posten übernehmen. Aber Herr Koiso hat der Regierung erklärt, daß er nur annehme, wenn „sein Programm für Indonesien“ akzeptiert werde. Es ist das richtige Programm einer Eroberung „auf friedlichen Wegen“, das er mitbringt.

Enge Handelsbeziehungen, mit dem Zweck, sich die ganzen Rohstoffmengen der reichen Inseln zu sichern, sollen künftig Japan und Java mit den größern und kleinern Inseln zusammenschweißen. Wenn USA die wirtschaftliche Oberhand auf dem ganzen amerikanischen Kontinent erstreben, so will Japan das Gleiche im ganzen östlichen Asien und seinen Anhängseln in der Fortsetzung Hinterindiens. Sind einmal diese Gebiete handelspolitisch angeschlossen, läßt sich die politische Eroberung Schritt für Schritt vollziehen.

Die Niederlande, die heute ihren Schwerpunkt nicht mehr im besetzten heimischen Gebiete, sondern eben in Java haben, befinden sich in schwieriger Lage. Praktisch sind sie England angeschlossen, und Japan weiß, daß man „mit den Methoden der Armee“ sogleich die britische Flotte in Bewegung setzen würde. Es wird eine Frage der Klugheit und Weisheit auf Seiten der Holländer sein, ob sie sich auf Gedeih und Verderb mit England solidarisieren und den Japanern mehr zugestehen, als ihnen die Engländer raten. Zunächst sieht es so aus, als ob noch selbständige Erwägungen der beengten Niederlande möglich seien. Das heißt, als ob die Holländer noch lavieren, Japan Konzessionen machen, sie hinhalten und eine militärische Auseinandersetzung vermeiden könnten.

Aber das Beispiel Indochina muß ihnen zeigen, was weiter folgen wird, sobald man Tokio die ersten Konzessionen gemacht. Vor Wochen sagten die Franzosen, als sie mit England gebrochen, Japan die Sperre der Chinagrenzen zu. Heute zeigt sich, daß damit nur ein Anfang gemacht war. Japan verlangt viel mehr. In neuen Verhandlungen haben die Franzosen zugestehen müssen, daß Japan auf französischem Boden Agenten einsetzt, um zu kontrollieren, ob wirklich keine Waren mehr nach dem chinesischen Widerstandsgebiet gingen. Es wird einen gewaltigen Eindruck auf die Indochinesen machen, daß neben den Weißen nun auch amtliche japanische Funktionäre in den großen, heißen Städten spazieren und sich als Herren gebärden.

Die weiteren japanischen Forderungen sehen auch danach aus. Das geschwächte Frankreich muß darüber verhandeln, ob es Japan Flotten- und Flugstützpunkte einräumen wolle, damit die japanische Armee ihren zähen Gegner Tschang Kai Schek von französischem Gebiete aus bekämpfen könne. Japanische Militärs in Indochina ... die Kolonie scheint schon so gut wie verloren zu sein. Damit es die Eingebornen wissen, sagt es der Gesandte Sato, Chef der „Kontrollkommission“ im französischen Hinterindien, ganz deutlich. Die bisherigen Zugeständnisse der Franzosen genügten heute nicht mehr. „Um die neue Ordnung in China herzustellen, muß Indochina von der französischen Herrschaft befreit werden.“ Vor einem Vierteljahrhundert würden wahrscheinlich die europäischen Mächte einen solchen Gesandten unverzüglich ausgewiesen und mit einer Flottenaktion geantwortet haben.

Es wird dabei immer deutlicher, daß das japanische Auftreten auf sehr enger Zusammenarbeit mit der europäischen „Achse“ beruht. Die japanische Mission, die vor Monaten in Italien landete, hat die Einzelheiten des Vorgehens mit den europäischen Verbündeten besprochen, und der Gesandte Sato betont heute nicht umsonst die „sehr herzlichen Beziehungen zwischen Japan und den Achsenmächten“.

Der Kriegszustand zwischen den Niederlanden und der Achse, der bislang keine weitere Bedeutung für die Kolonien hatte, könnte also morgen auf die Inseln übergreifen, und es könnte Japan sein, das in diesem Falle das Programm des großen „revolutionierenden Dreibundes“ in Südastien durchzuführen hätte. Das Vorspiel des Krieges kennen wir ja schon: Die Internierung der Deutschen in den holländischen Kolonien, vor den Augen der Malagen ... und die darauf folgende Verhaftung von niederländischen Kolonialbeamten durch die Deutschen in Holland.

Indochina und Niederländisch-Indien, die beiden relativ schutzlosen Gebiete, können natürlich von England preisgegeben werden, wenn man in London glaubt, auf alle Fälle den Krieg gegen Japan verschieben oder gar vermeiden zu können. Und die USA, die zweite Schutzmacht der „weißen Gebiete“, können sich genau so verhalten. Möglicherweise zieht man die „Verschiebung“ vor und hofft, ein Sieg über die deutsche Luft- und Seemacht, ein oder zwei abgeschlagene deutsche Landungsversuche würden Japan von selbst zur Wäfigung auch gegen die schwachen Verbündeten Englands, die Holländer, und gegen den „Gefangenen Deutschlands“, Frankreich, bringen.

Aber vielleicht sind wir heute so weit, daß es Japan selbst ist, dem an der baldigen Auseinandersetzung mit England gelegen ist; es kennt ja besser als sonstwer das Zaudern der USA, sich für die Engländer einzusetzen, solange kein Zwang besteht, und es ist denkbar, daß direkt gegen die britischen Stützpunkte losgeschlagen wird, sobald der Krieg in Europa der Entscheidung zuneigt.

Im evakuierten Hongkong erwartet man schon fast selbstverständlich die japanische Blockade, also noch keine erklärte, aber dennoch eine richtige Kriegshandlung. Im übrigen verschärft sich die Lage durch die japanischen Engländerverhaftungen. Die Festnahme einer Reihe von Persönlichkeiten der Handelswelt oder der halbamtlichen Kreise bedeutet natürlich für England die schärfste Provokation, und es kommt auf eins hinaus, ob die Japaner beweisen, daß „jeder Engländer mehr oder weniger ein Agent“ des „Intelligence Service“ sei und für die britische Regierung Spionage treibe, oder ob sie das ohne Beweis proklamieren.

England hat mit der Verhaftung von Japanern geantwortet, und in Japan nimmt man diese Gegenaktion böse auf. Vermutlich lassen sich weit mehr Engländer als Japaner fassen, und England wird sehr in Nachteil kommen, wenn es sich auf solche Taten beschränkt. Es kann immerhin mit andern Waffen zurückschlagen; vor allen Dingen kann es, wenn es zum scharfen Widerstand entschlossen ist, die Holländer von jedem konzilianten Behandeln Japans in Handelsdingen abhalten. Und kann einmal versuchen, jene praktische Rechnung wahr zu machen, mit der man in staatlichen Kreisen eigentlich immer spielte: Es kann sich daran erinnern, daß Japan seinen Feldzug in China mit angelsächsischem und niederländischem Benzin führte und ihn überhaupt nicht führen konnte ohne diese fahrlässige Hilfe des Westens.

Frage: Machen in diesem Falle auch die USA mit und werden sie den für Japan unweigerlich notwendigen Zugriff auf Sumatra und Celebes vereiteln helfen? Vor allem aber: Werden sie der eigenen geschäftshungrigen Handelswelt gegenüber hart bleiben? Die Pazifik-Flotte der USA ist nach Honolulu zurückgekehrt, also zur Ausgangsbasis jeder Aktion gegen Japan. Es ist also nichts mit der „freundlichen Geste“ gegenüber Japan, nämlich mit dem Hinübernehmen der Flotte in den Atlantik. Japan hat diese Rückkehr der Kriegsschiffe wohl notiert.

Es antwortet darauf und auf die Benzinsperre der USA mit einer Sperre gegen den amerikanischen Handel in China und anderwärts. Die reichen Firmen in Schanghai und in den übrigen Chinahäfen stehen vor dem Ruin und wünschen natürlich von den Organen in Washington Abhilfe. Worin die bestehen könnte, liegt auf der Hand: Die Benzinsperre könnte wieder aufgehoben werden. Wird der Staat seine Notwendigkeiten gegenüber den Privatinteressen durchsetzen ... wird er den Bedrohten finanziell beistehen, dabei aber gegen Japan hart bleiben? Japan hat zweifellos weitere Druckmittel zur Verfügung. Es weigert sich, über die von Amerikanern erlittenen Schäden im Chinakrieg weiter zu verhandeln. Es erteilt keine Abfertigungspapiere an die europäischen und amerikanischen Schiffe und zwingt bereits 72 Dampfer zum Stillliegen allein im Hafen von Schanghai.

Natürlich würde der Krieg den sofortigen Untergang des ganzen chinesischen Amerikanertums und ebenso der englischen Handelskreise bedeuten, und darin liegt eine der Bremsen an den Motoren der amerikanischen Kriegsflotte in Honolulu ... und der britischen in Singapur. Man wird bald einmal erfahren, ob die japanische Botschaft in Washington den Widerruf der Flugbenzinsperre zustande bringt, ob Amerika und England damit Zeit gewinnen, um ihre Kolonien in China in Sicherheit zu bringen, oder ob all diese Leute schon jetzt als japanische Gefangene zu betrachten seien.

Vor dem deutschen Angriff gegen England?

Mit allen Mitteln des erprobten Nervenkrieges wird der deutsche Plan der Angriffsaktion vernebelt, wird damit die Spannung in England gesteigert, und wird methodisch an jenem Zermürbungsprozeß gearbeitet, der als Vorbedingung eines Erfolges bezeichnet wurde. Zunächst ist festzustellen, daß die U-Boote unentwegt Handelschiffe versenken und den Tank Schiffen böse mitspielen, daß die Schnellboote diese Vernichtungsarbeit wirksam unterstützen, und daß die Luftflotte das Uebrige tut, um die Versenkungsziffern zu erhöhen. Das Bedenkliche liegt darin, daß der Angreifer die Objekte aus „Geleitzügen“ herausholt und in seiner Taktik immer sicherer wird, dabei ab und zu Kriegsschiffe bis zu den größten Kalibern schädigt und kleinere Einheiten versenkt, daß damit die Schutzwehr der Konvois sich lichtet und manchenorts sogar wegfällt.

Es gibt keine verlässliche Statistik, die uns sagt, zu wievielen Prozenten der vernichtete Schiffsraum laufend ersetzt werden kann, und ob der Ausfall an eingeführten Waren in

England zu Mangelzuständen in der Ernährung und Industrieverföhrung föhren muß. Wenn zwanzigtausend, fünfzigtausend oder mehr Tonnen sinken, so sind dies auf die Dauer schwer ertragbare Zahlen, und es würde keinen wundern, wenn das kühle England nervös würde.

Zur Steigerung der Nervosität hat die italienische Presse eine Darstellung lanciert, wonach die Achsenmächte vor der Hand gar nicht daran dächten, die Landung schon jetzt durchzuführen. Die Methode des „Blitzkrieges“, andernorts so erfolgreich, müsse nicht notwendigerweise die Methode sein, die man zur Vernichtung Englands anwende. Der ganze Verlauf der bisherigen Kleinkämpfe, die aber in Wahrheit erschreckende Ausmaße annehmen, sobald man die versenkten Tonnen zählt, könnte als Bestätigung dieser italienischen These gelten.

Auch die schweren Bomberangriffe auf die Stadt Haifa an der Küste Palästinas, wo die mesopotamisch-syrische Pipe-Linie mündet und die Tanks sich in nur schlecht getarnten und geschützten Reihen als Ziele bieten, spricht für dasselbe. Ist es wirklich so, daß die Brände seit dem ersten Angriff der italienischen Geschwader ohne Unterbruch weiterdauern, dann hat Großbritannien eine schwere Schlappe erlitten, und weitere sind zu erwarten. Erstaunlich ist nur, daß bisher keine britische Aktion erfolgte, um den italienischen Bombern das Handwerk zu legen, und ebenso erstaunlich, daß man die Hand immer noch nicht auf den Endpunkt der französischen Dellelinie legte, also Syrien nicht zu besetzen versuchte. Denn es ist doch zu erwarten, daß das syrische Del Frankreichs denen zugut kommen muß, die heute die Hand auf Frankreich gelegt haben.

Aber über etwas anderes muß man fast noch mehr staunen: Ueber die Warnung Churchills an die Engländer, doch ja nicht zu denken, daß die deutschen und italienischen Landungsprojekte aufgegeben seien. Vielmehr müsse man annehmen, daß solche Annahmen in die Welt gesetzt wurden, um England einzuschläfern. In den Äußerungen Churchills erkennt man all das wieder, was man an England schwer begreift. Nämlich die merkwürdig unzulängliche Vorstellung über die Natur des Gegners und seine Kräfte. Es muß jemand wenig aus dem vergangenen Kriegsjahr gelernt haben, wenn er seinem Volke die Frage, ob der Angriff versucht werde, überhaupt als diskussionswert darstellt und so tut, als dürfe es „noch nicht hoffen, die Gefahr sei vorüber“. Denn daß der Angriff kommen wird, nicht nur versucht werden soll, und daß Projekte von unerhörter Durchschlagskraft ausgearbeitet und bis ins Kleinste durchorganisiert werden, versteht sich nach all dem, was bisher geschehen, absolut von selbst. Und schon die vage Zuversicht, als unterlasse der Feind seine vernichtende Fahrt am Ende doch, muß die Widerstandskraft der belagerten Insel lähmen. England mag über die gelandete zweite kanadische Division froh sein und sich an jedem abgeschossenen Bomber freuen, Tatsache ist eben doch, daß auf dem Kontinent mit der größten Intensität alles bereit gestellt wird, was man zum Schlußakt des Krieges braucht ... und England, das sich im Rückstand befindet, mühte ja dieser Intensität mit vielfach überlegenem Tempo antworten. Es ist ein Rätsel, wie der Regierungschef Churchill sagen kann, die „Gefahr sei keineswegs endgültig vorüber“. Die Wirklichkeit sieht so aus, daß sie „jedenfalls erst in Erscheinung treten“ wird, und schlimmer, als man sie erwartet, wie sich dies aus der Form der Churchill'schen Warnung ergibt.

Es sind inzwischen Stimmen aus Schweden bekannt geworden, die behaupten, zwischen dem 8. und 10. August werde die deutsche Vorbereitung beendet sein, und der kühne Versuch werde beginnen. An verschiedenen Punkten der norwegischen Küste seien Landungsversuche ausprobiert worden; man übe sozusagen im schwierigen norwegischen Gelände, um auch die technisch schwersten Aufgaben bewältigen zu lernen. Zugleich besetzte man die Häfen, besonders Trondheim,

Ähnliche Darstellungen hat man von den Vorbereitungen an den französischen und niederländisch-belgischen Küsten gehört, und in den letzten Tagen hieß es, die Küstenstriche seien voll von Truppen, die Mann für Mann in ihre individuellen Aufgaben eingeweiht würden. Es ist natürlich nichts zu kontrollieren. Nur sagt einem die normale Ueberlegung, daß es auch diesmal nicht anders sein wird als im polnischen und im Westkrieg: Daß nämlich das Geheimnis der Vorbereitung überhaupt erst den Schlüssel zu den unerhörten Erfolgen barg, und daß man selbstverständlich das letzte und schwerste Unternehmen nicht etwa schlechter, sondern noch peinlicher und präziser vorbereiten wird. Monate der Vorbereitung spielen hier wahrhaftig keine Rolle, vor allem dann nicht, wenn die Höchstpräzisierung der Aktion den Erfolg in Stunden oder höchstens Tagen verbürgen soll! Wer sich diesen Ueberlegungen verschließt, hat keine Ahnung von der Lage, in der sich England tatsächlich befindet.

Wir wissen selbstverständlich auch nichts über Tempo und materiellen Einfluß der britischen Vorbereitungen. Die Nennung der Rekrutenzahlen oder der Flugzeugproduktion, oder allenfalls der ausgebildeten Flieger macht keinen Eindruck, und überlegt man, daß heute jede solche Aufzählung mehr Bedeutung als „Propaganda“ denn als „Bericht“ sachlicher Art hat, dann wird man noch unsicherer.

Ein amerikanischer Oberst hat sich über die kommenden Möglichkeiten folgendermaßen ausgedrückt: „Ich bin der gleichen Meinung wie Stimson, daß die Eroberung Englands in dreißig Tagen gelingen könnte...“ England, das bisher seine Presse frei schreiben läßt, kann solche Äußerungen vernehmen, und es scheint niemanden zu geben, der ernstlich daran denkt, dem Volke die Ohren zu verstopfen, damit es von seinem Radio nicht derlei furchterregende Dinge höre, und die Augen zu verbinden, damit es sie nicht irgendwo lese. Diese Sorglosigkeit, oder der fehlende Wille zu Eingriffen, die dies ändern, gehören in dieselbe Kategorie des Erstaunlichen wie die Churchillrede. Oder wie die Ansprache des kanadischen Generals, der sagt: „Erst wenn der Moment kommt, da England die Offensive gegen Deutschland aufnehmen wird, betrachten wir unsere Aufgabe als erfüllt!“

Geht es so zu, wie jene erwarten, die einen Erfolg der Deutschen bis Mitte August erwarten, wird sicher der Letzte sagen: Man hat es immer kommen sehen! Diese Engländer waren ja sooo ahnungslos! Und nur für den Fall, daß der britische Widerstand ein Wunder zeitigt, wird es heißen: „Seht, das Volk, dem man nichts verheimlichte, hat sich gehalten! Die Demokratie ist eben doch stärker!“ Die Weltgeschichte wird immer von den Erfolgreichen geschrieben, und die politische Philosophie entlehnt ihre Argumente ebensooft dem Erfolg.

Es gab freilich und gibt in England originelle Versuche, dem angstverbreitenden Gerücht und der schwächenden Ueberlegung entgegenzutreten. So etwa die Anregung, „Kolonnen des Schweigens“ zu bilden und auf diese Weise das Reden zu bekämpfen. Und echt englisch ist die Äußerung eines Furchtlosen, der sagt: „Wer handelt, fürchtet sich nie...“ Könnte darin das Geheimnis der britischen Hoffnungen liegen? Oder ist es jener Geist, der auch den französischen General de Gaulle beseelt, wenn er annimmt, die noch nicht eingesehten „unermesslichen Kräfte“, die für die Freiheit fechten würden, müßten siegen? De Gaulle ist vom Kriegsgericht in Vichy zum Tod und zur Degradation verurteilt worden. Er antwortet mit Tausenden von Werbeplakaten für eine französische Armee auf britischem Boden, trotzdem all. diesen Freiwilligen das Todesurteil droht.

Zusammenarbeit der Parteien

Vor einigen Wochen tauchte in der schweizerischen Presse verschiedener Schattierungen der Vorschlag auf, der auch in anderen kleinen Staaten diskutiert wird: Die bisherigen Parteien

sollten sich verschmelzen. Eine Partei der „nationalen Union“ oder wie sie heißen würde, müsse sich dem Bundesrat zur Verfügung stellen, seine Beschlüsse decken und propagieren, müsse, geleitet vom Wohl des Landes als oberster Forderung, ein Programm aufstellen, in welchem die Erfordernisse des Ganzen figuriert würden usw. Die Antworten auf solche Ballons d'essai waren verschieden, jedenfalls nirgends ohne Einwände und Vorbehalte. Und der wichtigste Einwand: Mit einer solchen „Uniformpartei“ würden wir auf die Demokratie füglich verzichten können. Die Diskussion zwischen den verschiedenen Lagern hörte ja auf, und es gäbe keinen „Wettbewerb der Standpunkte“ mehr.

Man wird nicht behaupten dürfen, daß diese Meinungen überzeugend wären. Auch in einer „Einheitspartei“ lassen sich, wenn alle Berufsgruppen vertreten sind und wenn neben den „Gruppenvertretern vom Fach“ auch solche sind, die das Ganze sehen, also sagen wir „Staatsvertreter“, die allseitigen Erfordernisse anmelden, gegeneinander halten, durchsetzen. Und wenn die Gegensätze groß sind, erzeugen sie Spannungen außerhalb oder innerhalb einer „Einheitspartei“. Nur daß eine solche „die Entzweiung verböte“, sei es nun in einer Delegiertenversammlung oder in einer dörflichen Sektion... immer und überall. Das Entscheidende, das den Unterschied zwischen demokratischer und fascistischer Methode ausmacht, liegt ja wohl in diesem Verbot der Entzweiung, praktisch durchgeführt: Im obersten Entscheid der Führung, des Einzigen, sobald Streitfragen auftauchen. So im „Diktatorischen“. Wogegen im Demokratischen die Abstimmung anstelle des Führerentscheides tritt und die Minderheit sich der Mehrheit zu fügen hat. Man sollte eben nicht „Partei“ sagen, wenn man an eine „fascistische Einheitsorganisation“ denkt, sondern „Orden“. Der Orden mit dem befehlenden General steht dem „abstimmenden Volk“ und dem Mehrheitsdiktat in einer Partei diametral gegenüber.

Nun, im Kanton Bern, der des öftern wegweisend gewesen, wenn es den möglichen Weg der Entwicklung zu finden galt, hat man eine Form der „Einheitspartei“ gesucht und gefunden, ohne die Partei, die vorzugsweise die Berufsgruppe vertritt, aufgeben zu müssen. Es ist eine „Arbeitsgemeinschaft“ der vier großen Parteien zustande gekommen, die in den meisten Kantonen mit ähnlichen Verhältnissen ebenfalls begründbar sein wird. Die freisinnig-demokratische, die sozialdemokratische, die Bauernpartei und die Katholisch-Konservative sind überein gekommen, sich gegenseitig ins Einvernehmen zu setzen und die drängenden Tagesfragen, die keinerlei Diskussionen ertragen und im Grundsätzlichen auch nicht mehr hervorgerufen, gemeinsam anzugreifen und zu lösen.

Das Wichtige an dieser Arbeitsgemeinschaft sehen wir in der Zurückstellung aller rein theoretischen Teile der Einzelprogramme. Es mag einer auf den Staat schwören und für sich wünschen, daß weit mehr als bisher auf „amtlichem Wege“ oder in Regie gewirtschaftet werde, bis zur völligen Verstaatlichung der ganzen Wirtschaft... innerhalb der „Arbeitsgemeinschaft“ hat diese Privatmeinung der Partei so wenig zu sagen wie die der „antitastischen“, die möglichst alle bisherigen Verstaatlichungen rückgängig machen möchte. Es ist ein Abdrücken von den so oft nur angelegten „großen ideellen Linien“, zugunsten dessen, was der Tag praktisch verlangt. Und zwar eben „vom Staat“ verlangt, ob er es nun durch seine Organe leiste oder den Einzelnen als Leistung auferlege. Alles reduziert sich auf einige wenige Punkte, die wir ja alle kennen: Die Ausnahmezeit, in der wir leben, verlangt Arbeit für den Mann und die Frau, die arbeiten können, und Finanzen, um ihnen diese Arbeit zu verschaffen... verlangt weiter die Stärkung des Willens in allen Lagern, sich für die allseitig erkannten Notwendigkeiten einzusetzen.

Das von der gesamten Presse publizierte Aktionsprogramm der Arbeitsgemeinschaft läßt erkennen, wie bewußt man sich auf die erkannten praktischen Aufgaben konzentrieren will. —an—